

Edition Sozial

Hans Georg Ruhe

Methoden der Biografiearbeit

Lebensspuren entdecken
und verstehen

5. Auflage

BELTZ JUVENTA

Edition Sozial

Hans Georg Ruhe

Methoden der Biografiearbeit

Lebensspuren entdecken
und verstehen

5. Auflage

BELTZ JUVENTA

Der Autor

Hans Georg Ruhe, M.A., Jg. 1951, Dipl.-Sozialarbeiter, langjährig in der Erwachsenenbildung und Organisationsberatung tätig, ist seit 2002 Personalleiter.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage 1998
- 2., korrigierte Auflage 2003
3. Auflage 2007
- 4., aktualisierte Auflage 2009
5. Auflage 2012

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2003 Beltz Verlag Weinheim

© 2007 Juventa Verlag Weinheim und München

© 2012 Beltz Juventa · Weinheim und Basel

www.beltz.de · www.juventa.de

Druck und Bindung: Beltz Druckpartner GmbH & Co. KG, Hemsbach
Printed in Germany

ISBN 978-3-7799-2084-7

Inhalt

Erinnern	
Oder: Eine Vorbemerkung	7
Lebensgeschichten	
Oder: Eine Biografie haben	9
Hinweise und Haltungen	
Oder: Lebensspuren entdecken und verstehen	14
Methoden	
Oder: Traue keinen Büchern	20
Lebens-Zeit	
Oder: Zeit heilt alle Wunder.....	23
Spurensuche	
Oder: Das Leben war immer mein Leben	33
Journale und Archive	
Oder: Die Zeit in meine Hände nehmen	47
Assoziationen und Imaginationen	
Oder: Die letzten Abenteuer spielen im Kopf	61
Kleine und große Bilanzen	
Oder: Sterben dauert ein ganzes Leben	71
Medien und Texte	
Oder: Die Sehnsucht kommt in fremden Bildern	89
Intergenerationen	
Oder: Früher war es schlechter, heute ist es schlimmer	107
Kollektives Gedächtnis	
Oder: Öffentliches Erinnern versuchen	123
(M)ein Glossar	
Oder: Die Schlagworte beleben.....	131
Literatur und Hinweise auf weiterführende Materialien	149

Erinnern

Oder: Eine Vorbemerkung

Erinnern, das ist vielleicht die qualvollste Art des Vergessens und vielleicht die freundlichste Art der Linderung dieser Qual.

Erich Fried

Auf der Suche nach entschlüsselbaren Zeichen in einer immer unübersichtlicher werdenden Welt, die zwischen Globalisierungsstrategien und Individualisierungsschüben pendelt, scheint es einen Bedarf an Orientierung zu geben. Die einen begeben sich auf Sinnsuche, die anderen widmen sich der Restauration transzendenter Sehnsüchte. Dritte bemühen Esoterisches. Allen und allem ist eigen, dass das Leben geordnet oder ins Ganze eingeordnet werden soll.

Gleichzeitig ist zur Kenntnis zu nehmen, dass wir Verlust von Intimität und Vertrautheit erleben. Das Teilen und Mitteilen gelingt angesichts des Diktats schneller Veränderung und Verwertbarkeit immer schlechter. Offenbar ist unsere Fähigkeit zur Nähe lädiert und eine „Scham entstanden, Geschichten zu erzählen“ (Seeßlen), weil die dafür notwendigen Räume schwinden. Gelingendes und verortetes Leben ist aber nur dort möglich, wo zugehört wird und das Zuhören Wunsch und Fähigkeit des Erzählens provoziert.

Verstörend diametral wirken dazu die medial aufbereiteten Intimitäten der TV-Nachmittagsshows, die Preisgabe von Menschen und deren unkonventionelle Selbstdarstellung. Hier wird Vertrautheit in die Öffentlichkeit gezerrt und dadurch jeder Unschuld beraubt. Vertrautheit wird zur vertrauten Fremdheit, wird Projektion für Abgrenzung und Illusion, wird Entäußerung statt Selbstäußerung

Erinnerungsarbeit ist lange als Rückschau auf politische Strukturen, die großen historischen Linien, verstanden worden. Der einzelne Mensch mit seiner Biografie kam als Herrscher oder seltener als Beherrscher, nicht aber als Subjekt, d. h. als individuell Handelnder oder Erlebender, vor.

In der Geschichtswissenschaft änderten sich die Ansätze erst im Zwanzigsten Jahrhundert. Der Mensch mit seiner Lebenserfahrung, die Versammlung der Einzelnen als „kollektives Gedächtnis“ der Gesellschaft, wurde entdeckt. Plötzlich schien vieles begreifbarer, deutlicher zu werden. Immer mehr Menschen begannen, sich historisch zu interessieren.

Biografisches rückte so in den Blickpunkt. Der Buchmarkt mit Lebensgeschichten boomte. Bildungsarbeit entwickelte erfahrungsbezogene Ansätze

und Methoden, die notwendigen therapeutisch-beraterischen Angebote diversifizierten sich. Zeitweilig entfernte sich die Pflege von den Versorgungskonzepten hin zur Subjektorientierung und ermöglichte biografieorientierte Ansätze. Seniorenarbeit wandelte sich zunehmend vom betreuten „Kaffeeklatsch“ zum neuen Feld der Erwachsenenpädagogik und -begegnung. Auf diesem Hintergrund wird seit einiger Zeit die Auseinandersetzung mit der Biografie nicht mehr als privatisierende Strategie verkannt. Stattdessen wird der Perspektiven erweiternde Ansatz wahrgenommen und akzeptiert.

„Methoden der Biografiearbeit“ will dazu beitragen, andere Wahrnehmungen von Menschen zu ermöglichen, Annäherung zu erleichtern und angemessene Intimität zu erwirken.

Biografisches Arbeiten ist nicht neue „Disziplin“, sondern integrierter Bestandteil der Arbeit mit Menschen. Dabei geraten zuerst die älteren Menschen ins Blickfeld. Allerdings: Biografische Arbeitsansätze sind in allen Lebensphasen möglich und nötig.

Dieses Buch ist zuerst ein Methodenbuch für unterschiedliche Arbeitsfelder. Bewusst wird auf eine geschlossene Theoriedarstellung verzichtet. Der Praktiker und die Praktikerin können die Methoden wie einen Werkzeugkasten nutzen und das Angebotene weiterdenken. Die Basiskapitel und das „Glossar“ sollen dabei unterstützen, Assoziationen anregen und Lust auf weitere Entdeckungen machen.

Biografisches Arbeiten ist immer Erinnerungsarbeit mit dem Blick in die Zukunft. Sie kann qualvoll sein, weil sie auch die Mühen der Vergangenheit anspricht. Sie ist freundlich, weil sie das Schwere mit dem Gelungenen in Verbindung bringt.

Lebensgeschichten

Oder: Eine Biografie haben

Mein Tag wird gestern beginnen und endete morgen.

Max Immerkehr

Nicht in jeder Gesellschaft muss der Mensch sein Leben thematisieren. Wer in einem Dorf in Melanesien lebe, so Hermann P. Siller, in dem alles noch seinen althergebrachten, unbefragten Gang nähme, die Gesellschaft völlig stabil sei und in sich ruhe, der sei nie nach seinem Leben gefragt worden. Er werde es auch nicht erzählen. „Es ist ohnehin allen bekannt und wird von allen geteilt, weil es von vorne herein fest geordnet ist. Was erzählt wird, ist etwas anderes: der Mythos vom Entstehen der gemeinsamen Ordnung, also so etwas wie eine kollektive Biografie. Das Erzählen einer persönlichen Biografie wäre hier sinn- und funktionslos, es hätte keinen sozialen Ort.“

Die Notwendigkeit, biografisch zu erzählen und zu arbeiten, ist gegeben, wenn das „Ich“ einer Erläuterung und der Anerkennung bedarf, wenn die Gesellschaft keine selbstverständlichen Plätze zuweist oder zur Verfügung stellt. Gegenwärtig favorisieren die Gesellschaften aus überwiegend ökonomischen Interessen die individualisierten Unverbindlichkeiten. Der Einzelne soll bis in die soziale Grundversorgung hinein allein für sich verantwortlich sein. Selbstverantwortung ist zum Fetisch der ökonomisierten Gesellschaft, Solidarität zur steuerpolitischen Formel verkommen. Das Miteinander ist dem grotesken Diktat des Marktprinzipes unterworfen worden.

Individualisierung, Atomisierung und Isolierung führen nicht zu Klärung und Selbstdefinition, sondern zu Desorientierung, Ahnungslosigkeit und Fremdheit. Erklären können sich Menschen nur sozial. Je mehr das soziale System versagt, desto heimatloser und fremder wird der Mensch. Biografarbeit ist überall dort möglich und nötig, wo es keine selbstverständlichen Lebenszusammenhänge mehr gibt, wo das Leben unübersichtlich geworden und die Orte des Einzelnen nicht erkennbar sind.

Menschen müssen sich ihrer selbst vergewissern, müssen einen Platz finden, der eine Begründung für ihre Vergangenheit und eine Legitimation für ihre Zukunft hergibt. Dort, wo dies immer weniger gelingt, sind „Hebammen“ notwendig, d.h. Helferinnen und Helfer, die deutlich machen: „Du wirst gebraucht mit deinen kleinen Erfahrungen und deinem großen Schicksal. Du bist wichtig, weil du das Leben anderer mit deinem Leben kontrastierst, weil dein Leben Fragen an mein Leben stellt, und weil ich dich erst

dann verstehen kann, so wie du geworden bist.“ Sie stützen die kleinen und großen Geschichten und helfen ihnen an die Oberfläche.

Biografiearbeit kennt unterschiedliche Ansätze, Blickrichtungen, Interessen und Arbeitsfelder. Allen ist gemeinsam, dass der einzelne Mensch im Mittelpunkt steht. Seine Erfahrungen, Erlebnisse, Urteile und Bilanzen werden für einen kürzeren oder längeren Moment herausgehoben, aus und vor alle anderen sozialen Zusammenhänge. So entwickelt sich die Dramaturgie der Begegnung.

Biografiearbeit gelingt, wenn auf zielgerichtete Vorgaben verzichtet werden kann und die Begegnenden sich allein an Mitteilungswünschen und gegenwärtigen Erfahrungen orientieren. Biografiearbeit ist aber auch zielgerichtetes Arbeiten mit (Lern-)Prozessen zum Beispiel in Therapie und Beratung.

Biografisches Arbeiten, insbesondere das „Biografische Erzählen“, ist keine eigene Disziplin von Bildungsarbeit, Therapie oder Pflege. Sprechen über das eigene Leben gehört zu den Grundbedürfnissen von Menschen. Es ist Selbstverwirklichung und Selbstwahrnehmung, Annahme und Integration des Individuums in sein Umfeld.

Dass Biografiearbeit in den letzten Jahren eine solche Bedeutung gewinnen konnte, ist Ausdruck eines Defizits und Symptom für die sich immer stärker ausdifferenzierende Gesellschaft, in der Spezialisten- und Expertentum auf allen Ebenen, bis in die menschliche Kommunikation hinein, gefordert und gefördert wird. Biografiearbeit spezialisiert weiter. Sie muss und will darauf aufmerksam machen, dass das Leben, das Schicksal des Einzelnen einen Wert hat. Sie ersetzt die verloren gegangene Wertschätzung, die die Gesellschaft hätte leisten müssen und räumt Plätze der Erfahrungsintegration ein. Das, was sich vormalig in familiären oder nachbarschaftlichen Zusammenhängen ereignete, wird jetzt verstärkt von den Professionellen oder den Ehrenamtlichen geleistet, die diese Integrationsdefizite ausgleichen wollen. Biografisches Arbeiten tut also auch das, was sie eigentlich bekämpft: die Zersplitterung unseres Lebens in Zeitabschnitte und Erfahrungswelten. Und dennoch integriert sie. Diesem Paradoxon kann man nicht ausweichen. Es muss als Realität der Handelnden wahrgenommen werden.

Sinn

Das Thema Biografischen Arbeitens ist fast immer Sinngebung, Sinnklärung, Sinnsuche. Sinnfragen werden an den noch vorhandenen Lebensmöglichkeiten orientiert. Biografiearbeit hilft Einrichten in einer Welt, die manchmal unwirtlich erscheint, keine Plätze zur Verfügung stellt und somit das schon lange nicht mehr ist, was sie doch immer sein soll: Heimat. Im Kern ist Biografiearbeit auf Zukunft gerichtet. Indem das Vergangene

wahrgenommen wird, werden Begründungen möglich, warum die Zukunft lohnenswert ist.

Kontinuität

In der Biografiearbeit geschieht Einbeziehung von Vergangenheit in Gegenwart mit Blick auf mögliche Zukunft. Rückblickend wird versucht, Lebenserfahrungen zu ordnen und ihnen Bedeutung zuzuschreiben. Die Fülle des Lebens wird deutlich jenseits allen qualitativen Messens. Ein Mikrokosmos öffnet sich.

Menschen erfahren Kontinuität. Gleichzeitig verdeutlichen sich fremd- oder selbstgesetzte Strukturen, die sonst selten wahrgenommen werden. Aus der Selbstvergewisserung und Annahme wächst Sicherheit, weil das weitere Leben kalkulierbarer, vorhersagbarer scheint. Es wird eingeordnet in das Gelebte.

Realität

Biografiearbeit ist Arbeit mit den Lebensspuren der Menschen. Entwicklungen werden verstanden. Das Erinnern ist glaubhaftes und glaubendes Erkennen eigenen und fremden Lebens, ist Anerkenntnis der Darstellung dieses Lebens.

Das ist das Spannende und manchmal Verstörende der Biografiearbeit: zur Kenntnis nehmen zu müssen, dass die Darstellung des eigenen Lebens oft wenig mit der Realität zu tun hat. Filter blenden Unerwünschtes aus, schönen das Leben. Sie bereinigen, damit das eigene Vermächtnis in der Gegenwart getragen werden kann und die Zukunft eine akzeptierte Grundlage hat.

Wirklichkeit

Menschen konstruieren ihre eigene Wirklichkeit. Das, was wir Erinnerung nennen, ist nicht Beschreibung des Vergangenen, sondern ein komplexes und kompliziertes Konglomerat der Reproduktion von vergangener Wirklichkeit, dem Erleben dieser Wirklichkeit, dem Speichern dieses Erlebens, des Zugriffs auf das Gedächtnis und der Intentionen des Zugriffs. Biografisches Arbeiten hat für den Erinnernden immer einen Zweck: Er kriert eine ihm tragbare Wirklichkeit.

Veränderungen

Biografisches Arbeiten ist Arbeit mit und an Veränderungen. Es ermöglicht Selbstvergewisserung und Perspektiven wechsel. Wenn Bilanz gezogen wird, ist das Bilanzierte schon verändert, sind Grundsteine für Entwicklungen ge-

legt. Wer biografisch arbeitet, muss bereit sein, Veränderungsprozesse wahrzunehmen. Je älter Menschen werden, desto deutlicher bilden sich diese Veränderungen ab. Körperlich ist zu registrieren, was sich an Seele und Intellekt vollzogen haben mag. Gerade die körperliche Veränderung hindert ältere Menschen, die positive Seite des Altwerdens anzunehmen. Zu sehr ist die Selbstwahrnehmung vom körperlichen Zerfall bestimmt, als dass das innere Wachstum angenommen und Gewinn bringend gelebt werden könnte. Biografiearbeit hilft, die Wahrnehmung für das Tatsächliche zu schärfen. Dabei vollzieht sich Veränderung spontan oder wird intendiert. Die Wege der Veränderung entsprechen dabei den Wegen der Biografie: Nur begrenzt ist das eigene Leben steuerbar. Vieles, das begegnet, ist Schicksal und muss hingenommen, wahrgenommen und angenommen werden.

Kommunikation

Biografiearbeit ist nicht einseitig. Es gehört zu den Merkmalen von Biografiearbeit, dass es nicht Arbeitende und Bearbeitete geben kann, sondern dass die Begegnungen von beiden Seiten bestimmt werden: Vom Hörenden und vom Erzählenden, vom Darstellenden und Reflektierenden.

Bei der Biografiearbeit werden Fähigkeiten verlangt, die offensichtlich immer mehr verloren gehen: Der Erinnernde redet von sich und tut dies, wenn er gehört werden will, ohne mit Ratschlägen zu konfrontieren. Der Hörende muss sich dem Erzählenden mit Fragen nähern, die Interesse an dessen Lebenswirklichkeit ausdrücken. Der Erzählende wiederum ist auch ein Fragender. Seine Fragen machen deutlich, welche Erfahrungen er in seinem Leben gemacht hat, welches Erfahrungswissen er besitzt. Biografisches Arbeiten braucht Neugierhaltungen, mit denen versucht wird, vorsichtig akzeptierend vorzudringen in die unterschiedlichen Lebensfelder und Erfahrungsschichten von Menschen. Sie nimmt zur Kenntnis, dass das Individuum eingebettet ist in unterschiedliche Lebensschichten. Sie will aus der Perspektive des Erzählenden wahrnehmen und gleichzeitig neue Perspektiven dadurch eröffnen, dass der je eigene Blickwinkel der Hörenden eingebracht wird. Wenn dies gekoppelt wird mit dem Rahmen der Zeitgeschichte, entsteht eine greifbare Wirklichkeit in Gespräch und Begegnung.

Fragment

Der Zuhörende ist ein Spiegel, einer, der miterleben soll, dass alles einen Sinn gehabt hat. Weil dies so ist, verträgt Biografisches Arbeiten so wenig Widerspruch, Korrektur und „Wahrheitsliebe“. Stattdessen verlangt es offene Ohren, respektierende Bejahung und einführendes Anfragen. Biografisches Arbeiten bedient „soziale Konventionen und Konfektionen“ (Siller). Das heißt, es ist auch befangen in dem sozial Erwünschten, in den gesellschaftlichen Standards und in den vermuteten Hörwünschen. Es bleibt

fragmentarisch. Nicht geschlossene Konzepte stehen im Mittelpunkt, sondern das Erleben und die Notwendigkeiten der Gegenwart.

Biografiearbeit kann konfliktreich sein für den Erzählenden wie für den Zuhörenden. Auf dem Weg der Verdichtung begegnet er sich selbst. Er spürt unter Umständen Scham, eigenes Versagen und muss mit sich entscheiden, ob er mitteilt oder verschweigt, also fragmentarisch bleiben will. Der Hörende und Handelnde hat die Aufgabe, mit Perspektivenwechseln neue Verstehensmuster zu ermöglichen. So aus dem Konfektionellen und Konventionellen ausgebrochen, kann z.B. ein scheinbares Versagen plötzlich als Lebenslogik begriffen und akzeptiert werden.

Gemeinschaft

Oft begegnen sich in der Biografiearbeit, zum Beispiel bei der intergenerativen Arbeit, unterschiedliche Lebenszeiten und Erfahrungsfelder. Sie kann zur Versöhnung fremder Welten führen. Sie ermöglicht die gegenseitige Anerkennung von Erfahrungskompetenz, schafft Selbstwertgefühl. Gemeinschaft entsteht dann, wenn der Einzelne ernst genommen wird.

Ganzheitlichkeit

Biografisches Arbeiten beinhaltet drei Dimensionen: die individuelle, die gesellschaftliche und die tiefen psychologische Dimension. Die individuelle Dimension bezieht sich auf die Lebensgeschichte mit den so genannten harten Daten eines Menschen. Sie sind Ansatzpunkte, um zu den dahinter liegenden Erfahrungen, Begebenheiten und Erlebnissen vorzudringen. Die gesellschaftliche Dimension bettet das Individuum in sein Umfeld ein, verdeutlicht Lebenschancen und macht kenntlich, wie gesellschaftliche Ereignisse die Biografie bestimmt haben. Damit verquickt ist die tiefenpsychologische Dimension. Die seelischen Beschädigungen und Heilungen ereignen sich auf dem Hintergrund der „harten“ Lebensfakten, der eigenen Leiblichkeit und der Gesellschaft. Biografiearbeit nimmt in der Regel ihren Ausgang von einer Dimension, um sich dann in die anderen auszuweiten. In diesem Sinn ist sie ganzheitlich zu verstehen.

Kollektives Gedächtnis

Biografiearbeit hat nicht nur individuelle Aufgaben, sondern trägt dazu bei, das kollektive Gedächtnis dieser Gesellschaft anzureichern. Die Geschichte erhält ein Gesicht, lädt zur Identifizierung und Auseinandersetzung ein. Individuelle Lebenslinien werden in die sozialen Entwicklungslinien integriert.

Hinweise und Haltungen

Oder: Lebensspuren entdecken und verstehen

Aber rühmen wir nicht nur den Weisen
Dessen Name auf dem Buche prangt!
Denn man muss dem Weisen seine Weisheit erst entreißen.
Darum sei der Zöllner auch bedankt:
Er hat sie ihm abverlangt.
Bertolt Brecht

Biografisches Arbeiten geschieht spontan, reflexiv oder in geplanten Projekten. Die Interessen und Anlässe sind unterschiedlich, geprägt von Initiatoren und Betroffenen. Im Folgenden sollen, den Methodenbeschreibungen vorgeschaltet, Hinweise und Haltungen dargestellt werden, mit denen Biografisches Arbeiten sinnvoll möglich wird. Biografisches Arbeiten braucht den sorgsamsten Umgang aller miteinander. Geschieht sie schematisch, grob intentional oder eruiierend-ausbeuterisch, verrät sie das, was sie eigentlich will: das Leben des Einzelnen mitteilbar und erfahrbar machen.

Biografische Botschaften: Hinweise

Nicht geplante, spontane Biografiearbeit z.B. in der Pflege bedarf der Wahrnehmung von Signalen. Diese sind manchmal sehr klar und eindeutig (Wünsche, Aufforderung zuzuhören,) oft aber verschlüsselt und kommunikationsverschoben. Derjenige, der biografisch arbeitet, muss versuchen, die Signale zu erkennen, aufzugreifen und sie so zum Ansatz- und Ausgangspunkt der Begegnung zu machen.

Viele Menschen erzählen Geschichten ihres Lebens immer wieder und wirken aufdringlich mit ihren *Penetranzgeschichten*. Wahrscheinlich sind sie nie wirklich wahrgenommen, ist die Botschaft hinter den Wiederholungen nie verstanden worden, weil Zuhörende gelangweilt, ausweichend oder abschaltend reagierten.

Gerade bei täglichen Verrichtungen (Waschen, Speisen anreichen) stellen sich *Standardäußerungen* ein. Hier wiederholen sich Kommunikationsmuster. Man erkundigt sich nach dem Befinden, redet über das Wetter oder fragt die Qualität des Nachtschlafes ab. Kommunikative Kreisbewegungen verselbstständigen sich, wirken inhaltsleer. Sie verstellen das Ohr für das, was ins Gespräch gehoben werden könnte, aber keine Worte findet.

Auch das scheinbar Ungeordnete, das *sprudelnd Erzählte*, hat heimlich eine zielorientierte Richtung. Es will die Überfülle des Lebens deutlich machen, zeigt den Verlust von Chronologie oder sachlicher Folge als verwirrende Bilanz.

Oft stellen wir scheinbare oder tatsächliche *Gedankensprünge* beim Erinnernden fest. Ein Erinnerungssignal löst das nächste aus. Bilder tauchen auf, regen an, eröffnen Nebenschauplätze. Der Erinnernde verliert den Faden, entdeckt „Wichtigeres“. Gedankensprünge können auch Hinweis darauf sein, dass biografisches Material verschwiegen wird. Dies mag dem Erinnernden bewusst sein: Er will sich nicht preisgeben und stellt Schutz dadurch her, dass er eine andere Erinnerung aufgreift und weiterentwickelt. Geschehen diese Gedankensprünge unbewusst, wird ausgewichen, Schmerzliches verdrängt oder Beschämendes tabuisiert. Neue Erfahrungen haben alte überlagert.

Seufzende Hinweise wie „Früher hat mich mein Sohn jede Woche besucht!“ sind meistens *Verschlüsselungen*, weil die dahinter liegende Botschaft nicht benannt werden soll oder kann.

Bilder, Bücher oder Schmuck bieten im Alltag Möglichkeiten nachzufragen und hinzuhören. Solche *materiellen Signale* haben Bedeutung, verbinden mit bestimmten biografischen Erlebnissen.

Manche Menschen vollziehen immer wieder die gleichen, scheinbar unsinnigen Handlungen, z.B. wird der Kleiderschrank abgeschlossen und der Schlüssel versteckt, der Teller wird immer leer gegessen und geleckert zurückgegeben. *Zwangshandlungen* sind hier ritualisierte, manifeste Erfahrungen, die Hinweise auf Verlust-, Versagens- oder vermisste Erfolgserlebnisse geben.

Manche Menschen verstummen. Sie sind nicht in der Lage sich mitzuteilen, weil sich nie jemand für ihre Biografie interessiert hat. Fragen nach dem Leben werden abgewehrt „Ach, da war nichts Besonderes!“. Das *Schweigen* über Lebenserfahrungen hat unterschiedliche Gründe. Innere Widerstände können zum Schweigen führen. Es mag den Erinnernden egozentrisch erscheinen, die eigenen Gefühle und Erfahrungen ernst zu nehmen. Sie sind es nicht gewohnt, Raum für sich in Anspruch nehmen zu dürfen. Viele Erinnerungen aber sind nur noch diffus vorhanden. Sie tauchen lediglich als Gefühl, nicht aber als etwas auf, das ausführlich beschrieben oder geschildert werden könnte. Oft sind es gerade die verdrängten verletzenden Erfahrungen, die einer komplexen Selbstzensur unterworfen wurden. Ältere Menschen vermögen oft nicht, über eigene Lebenserfahrungen zu reden, weil sie es als peinlich erleben. Sie meinen, einen Stellenwert zu erhalten, der ihnen nicht angemessen ist. Hinzu tritt: Wer über persönliche Erfahrungen berichtet, macht sich angreifbar und verletzbar. Auf mögliche Kritik kann man deshalb kaum reagieren, weil das Leben nicht korrigierbar ist. Zu rechnen ist aber auch mit der Angst, dass Vertraulichkeit gebrochen wird.